

Schützenfeste, Schlachtfeiern und Denkmäler als Instrumente zur Schaffung und Wahrung der vaterländischen Einheit¹

Jürg Schmutz

Einleitung	51
Die Unspunnen-Feste	53
Die Eidgenössischen Schützenfeste	54
Das Schützenfest in Luzern 1832	54
Druck auf Schützenvereine und Festveranstalter	55
Versöhnungsanstrengungen nach dem Sonderbundkrieg: Aarau 1849	56
Die Schützenfeste in der Literatur	57
Das Eidgenössische Schützenfest 1853 in Luzern	58
Das «nationale» Winkelrieddenkmal in Stans	61
Sempach, das Denkmal am Ort des Heldentodes	62
Die Sempacher Schlachtfeier im Dienst der nationalen Einheit	63
Zusammenfassung: Schützenfeste, Schlachtfeier, Denkmäler	67
Bibliografie	69



Schützenfest in Konstanz 1458, (Korporation Luzern: Eidgenössische Chronik des Luzerners Diebold Schilling, p. 126)

Einleitung

Feste verbinden. Sie verbinden Menschen, mit denen man Verwandtschaft, religiöse oder kulturelle Interessen teilt – oder künftig teilen möchte. Wer zu einem Fest einlädt, will die Gäste durch zelebrierte und oft sogar rituell strukturierte Gemeinsamkeit, vor allem im religiösen, familiären und politischen Bereich, näher an sich binden. Seit Jahrtausenden feiern Menschen Feste, wozu neben religiösen Kulthandlungen, Sport- und Kulturveranstaltungen auch Gedenkfeiern wichtige Anlässe boten und immer noch bieten.²

Seit dem späten Mittelalter führte man in der Eidgenossenschaft und im Westen Deutschlands Schützenfeste durch. Ursprünglich als Musterungen und regelmässige Wehrübungen eingeführt, wurden Schützenfeste rasch auch zu geselligen Anlässen, zu denen man gerne auch die Nachbarn diesseits und jenseits des Rheins einlud. Aus der deutschen Tradition der Schützenfeste stammt die bis ins 19. Jahrhundert auch in der Schweiz verwendete Bezeichnung dieser Schiessen als «Freischiessen», weil die besten Schützen für ein Jahr von staatlichen Abgaben befreit wurden.³

Ab dem 15. Jahrhundert, als die teureren Feuerwaffen aufkamen, wurden die Schiessen zu aufwändigen Anlässen städtischer Repräsentation mit immer mehr symbolischem und politischem Inhalt: Man demonstrierte der eigenen Bevölkerung und den Gästen die eigene militärische und wirtschaftliche Macht und nutzte die Anlässe für diplomatische Rituale und freundschaftliche Feiern. Zuweilen überbordete die Festfreude aber auch und konnte in Raufereien oder Schlimmeres ausarten: So soll an einem Schützenfest in Konstanz im Jahre 1458 ein Konstanzer einen Berner Plappart (eine kleine Münze) von Luzerner Schützen als «Kuhplappart» zurückgewiesen haben – eine üble Beleidigung, die auf die «Kuhschweizer» anspielte. Zurück in Luzern, klagten die Teilnehmer über die Schmähung, worauf der Luzerner Rat zum Kriegszug aufrief und den militärischen Beistand der übrigen Eidgenossen anmahnte. Im September 1458 zogen schliesslich angeblich rund 4000 Mann in den Thurgau und belegten Weinfeldern. Die Stadt Konstanz ihrerseits rief die umliegenden Reichsstädte zu Hilfe, worauf Bischof Heinrich von Konstanz schliesslich in diesem «Plappartkrieg» vermitteln konnte – nicht ohne dass Konstanz den

Eidgenossen 3000 Gulden an Brandschatzung bezahlte.⁴ Am Zürcher Freischiessen von 1504 nahmen – gewissermassen als Versöhnungsakt nach dem Schwabenkrieg – unter anderem Schützen aus Augsburg, Konstanz, Ulm, Stuttgart und Innsbruck teil.⁵ Es sollte das letzte grosse Volksfest der alten Eidgenossenschaft bleiben, denn nach der konfessionellen Trennung trat auch eine Spaltung im Schützenwesen ein.

Auch nach der Reformation fanden zwar in der Eidgenossenschaft Schützenfeste statt, nunmehr mit Musketen anstelle von Armbrüsten, allerdings überlagerten die konfessionellen Differenzen die gemeinsamen Interessen, so dass die Einladungen an die Miteidgenossen der anderen Konfessionen immer seltener ausgesprochen wurden. In den sittenstrengen reformierten Kantonen wurde zudem das ausgelassene Treiben, das einen elementaren Bestandteil der Schützenfeste bildete, zunehmend unterbunden.

Neben der konfessionellen Spaltung erlebte die Eidgenossenschaft in der frühen Neuzeit auch eine zunehmende gesellschaftliche Ausdifferenzierung zwischen einer sich zunehmend absolutistisch verstehenden Obrigkeit und den Untertanen, die den weitaus grössten Teil der Bevölkerung ausmachten. Die verbindenden eidgenössischen Erfolge in den Schlachten gegen die Habsburger und das Reich lagen Jahrhunderte zurück und waren zu einem Mythos von Freiheit und Gleichheit verschwommen, der zwar immer wieder beschworen wurde, aber letztlich im Alltag der breiten Bevölkerung keine grosse Rolle spielte und insbesondere keine Identität zu stiften vermochte. Die führenden Schichten hingegen, die als Politiker in das europäische Kräftekonzept eingebunden waren oder sich mit ihren Familien als Soldunternehmer darin bewegten, hatten zumindest eine Vorstellung der Eidgenossenschaft als Ganzes, auch wenn sie diese mitunter bloss funktional als europäischen Machtfaktor oder als Rekrutierungsraum für Söldner betrachteten.⁶

Die von aufgeklärten Patrioten in der Helvetischen Gesellschaft oder Historikern wie Joseph Anton Felix von Balthasar (1737–1810) oder Johannes von Müller (1752–1809) verherrlichten alteidgenössischen Tugenden waren zu mythischen Idealen verblasst, von denen niemand genau sagen konnte, weshalb sie verschwunden waren (falls sie denn überhaupt existiert hatten) und, schlimmer noch, wie man zu ihnen zurückfinden könnte.

¹ Dieser Text ist die überarbeitete und erweiterte Version des Artikels «Schützenfeste, Schlachtfeiern und Denkmäler als Mittel zur vaterländischen Versöhnung», der anlässlich des Eidgenössischen Schützenfests in Luzern 2020/21 mehrmals vorgetragen wurde und im Heft 27 der Innerschweizer Schatztruhe erschienen ist.

² Zur eidgenössischen Festkultur auf Verbandsstufe allgemein vgl. SCHADER/LEIMGRUBER, Festgenossen.

³ Der Begriff «Freischiessen» ist, zusammen mit der damit einhergehende Steuerbefreiung (die später vom Grossen Kurfürsten auch auf das bei diesem Anlass konsumierte Bier ausgedehnt wurde), spätestens 1682 in der norddeutschen Stadt Minden belegt: Mitteilungen des Mindener Geschichts- und Museumsvereins 40 (1968), S. 25. Der Begriff wurde offensichtlich, gleich wie der undemokratische Titel eines Schützenkönigs, in der Eidgenossenschaft übernommen, wie es scheint aber ohne dass die besten Schützen von der Steuerpflicht ausgenommen wurden.

⁴ MAURER, Schweizer und Schwaben, S. 40–43.

⁵ HEGI, Glückshafenrodel, S. 5.

⁶ GUGGENBÜHL, Biedermänner.



Walter Tell übergibt dem Genius Frankreichs den Apfel (Schweizerisches Nationalmuseum, LM-39483)

Insbesondere fehlte in diesem «Herbst der Alten Eidgenossenschaft», wie Guy P. Marchal (1938–2020) diese Epoche bezeichnete, eine Vorstellung, wie das zerstrittene, von der Tagsatzung mehr schlecht als recht zu leitende Vaterland den gesellschaftlichen, politischen und militärischen Herausforderungen entgegentreten können sollte, die sich am Ende des 18. Jahrhunderts am westlichen Horizont abzeichneten.

Der Untergang der alten Eidgenossenschaft 1798 könnte daher kaum symbolkräftiger und schmerzhafter dargestellt werden als durch die Szene, in der Walter Tell ausgerechnet dem Genius Frankreichs den Apfel überreicht, während im Hintergrund ein französisches Heer mit der Trikolore einmarschiert. Die präsentierte Jakobinermütze – das Freiheitssymbol der Französischen Revolution – dürfte der Mehrheit der geschlagenen Schweizer kaum als Symbol der Freiheit, sondern vielmehr als moderner Gesslerhut erschienen sein.

Die Eidgenossenschaft – die nicht wusste, ob sie eine Nation war oder ein Zentralstaat von Napoleons Gnaden oder ein momentan funktionsunfähiges Bündnis – war zutiefst verletzt, verunsichert und brauchte dringend eine

(neue) nationale Identität. Welcher Art diese Identität sein könnte, war zunächst nicht klar: Während die Anhänger des Ancien Régime glaubten oder zumindest hofften, an ein Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den alten Herrschaftsorten und ihren Untertanengebieten anknüpfen zu können, war für die letzteren, die selbsterklärten «Patrioten», eine Aufgabe der eben erst erworbenen politischen Freiheitsrechte und der Selbständigkeit undenkbar.

In dieser Situation mussten starke und symbolträchtige, aber gleichzeitig unverfängliche und insbesondere für alle Schweizer, egal ob ehemalige Herren oder Untertanen, katholisch oder reformiert, Städter oder Landleute, akzeptable Formen und Rituale gefunden werden, um entweder die alte Gemeinschaft wiederherzustellen oder eine neue Form von Gemeinschaft zu schaffen. Man suchte und fand diese Rituale in den alten Festen,⁷ denen man freilich oft einen neuen programmatischen Bezugspunkt gab, nämlich das – zuvor gar nie in dieser Form dagewesene und einige Jahrzehnte später explizit liberal geprägte – Vaterland der gleichberechtigten Kantone und ihrer Bürger.

⁷ Zusammenfassend zum Funktionieren und zur Funktion der nationalen Festkultur der Schweiz im späten 19. Jahrhundert vgl. Tschopp, Rhetorik des Performativen, S. 253–278.



Das Unspunnenfest 1808. (Kolorierte Lithographie nach einem Gemälde von M. Mongin)

Die Unspunnen-Feste

Den ersten Versuch, die Eidgenossen unter Berufung auf die alten Werte zu einem versöhnlichen Fest zusammenzurufen, stellte das Unspunnen-Fest bei Interlaken 1805 dar, «dessen einziger Zweck es» sein sollte, «die alten einfachen Sitten und Freuden unsrer Väter wieder unter uns aufleben und fortdauern zu machen; neue Freundschaftsbande zwischen den verschiedenen Hirtenvölkern Helvetiens zu knüpfen, vorzüglich aber den, zwischen den [sic] Bewohner der Landschaft und dem Einwohner der Städte, jenes alte gegenseitige Wohlwollen und jene holde Einigkeit wieder keimen und blühen zu machen, welchen unser Vaterland Jahrhunderte lang seine Kraft, seinen Ruhm und sein Glück zu danken hatte.»⁸

Organisiert von einer Gruppe von Berner «Freunden alter vaterländischer Sitten und Gebräuche», sollte das Fest «Schweizerische Alpenhirten versammeln, welche sich entweder in dem Blasen des Alphorns, in dem Spiele des Schwingens, in dem des Steinstossens, in dem Schiessen nach der Scheibe mit Feuerröhren und mit der Armbrust, oder in irgend einer andern dergleichen der Schweizerischen Bergleuten eigenen Fertigkeit geübt haben.»⁹

Mit den erwähnten Alptrichten – die bereits 1805 in keiner Art und Weise repräsentativ waren für die breite Schweizer Bevölkerung – fanden die Veranstalter einerseits unverdächtige Protagonisten, mit denen sich Schweizerinnen und Schweizer ein Jahr nach der Uraufführung von Schillers Wilhelm Tell problemlos identifizieren konnten. Gleichzeitig schufen bzw. zementierten sie aber auch

⁸ Beilage zu Nr. 98 der Gemeinnützigen Schweizerischen Nachrichten, 20. Brachmonat 1805, zitiert nach SPRENG, Alptrichtenfeste.

⁹ Initianten waren der ehemalige Berner Schultheiss Niklaus Friedrich von Mülinen (1760–1833), Friedrich Ludwig Thormann (1762–1839), der damalige bernische Oberamtman in Interlaken, Franz Sigmund Wagner (1759–1835), einer der Mitbegründer der Kunstgesellschaft Bern sowie der bekannte Maler Franz Niklaus König (1765–1832).

ein Klischee der Schweizerinnen und Schweizer als Alpenbewohner, das vom bald darauf einsetzenden Fremdenverkehr fleissig in die Welt hinausgetragen werden sollte. Neben den Hirten und Äplern, die mit Unspunnen immer verbunden werden, traten aber auch Schützen auf, wobei effektiv nur die Büchenschützen einen Wettbewerb austrugen, denn aktive Armbrustschützen gab es zum Leidwesen der Veranstalter seit vielen Jahren nicht mehr. Die Armbrust war bereits zur Folklore geworden und man hoffte, das Fest würde *«auch dieser Belustigung wieder Liebhaber verschaffen, und dieselbe aufs neue zu einer National-Sitte machen»*.¹⁰

Zusammen mit dem übrigen Rahmenprogramm wie einem feierlichen Einzug auf den Festplatz, patriotischen Reden und Toasts, Preisverleihungen, bei denen immer die Frauen auftraten, Gesängen und Festessen mit anschliessender Tanzveranstaltung enthielten die beiden Unspunnen-Feste von 1805 und 1808 bereits die wesentlichen Elemente, die die schweizerische Festkultur und -inszenierung des 19. Jahrhunderts und darüber hinaus prägten. Zu den genannten, nur das unmittelbare Publikum wahrnehmbaren Elementen kamen die gedruckten Medien, deren Rolle als Multiplikatoren nicht unterschätzt werden darf. Tageszeitungen und gedruckte Darstellungen informierten das interessierte Publikum weit über den regionalen Rahmen hinaus und die aufkommenden Reisebeschreibungen wie diejenigen Madame de Staëls (1766–1817) erreichten führende Kreise in ganz Europa.¹¹

Aber auch nach den beiden Festen, die nach der Vorstellung der Organisatoren künftig alle zwei Jahre stattfinden sollten, blieb unklar, in welcher Form der dort formulierte Anspruch, das *«alte gegenseitige Wohlwollen und jene holde Einigkeit wieder keimen und blühen zu machen»*, Wirklichkeit werden könnte, denn der künftige Aufbau des Staats, und vor allem der Grad seiner künftigen Zentralisierung blieb nach wie vor höchst umstritten – und erst recht natürlich, wie ein solcher Einigungsprozess vor sich gehen sollte.

Die Eidgenössischen Schützenfeste

Die Schützen hingegen sahen im Schiesswesen eine starke verbindende Klammer, mit der sie das Gemeinsame über alle Kantone und Konfessionen hinweg pflegen konnten und wollten. Nach Vorgesprächen am Offiziersfest 1822 in Langenthal fand 1824 in Aarau das erste Eidgenössische Freischiessen statt, bei dem sich 228 Schützen

zum Schweizerischen Schützenverein (SSV) zusammenschlossen.¹² Der in den Statuten formulierte Vereinszweck, *«ein Band mehr zu ziehen um die Herzen der Eidgenossen, die Kraft des Vaterlandes durch Eintracht und nähere Verbindung zu mehren und nach eines jeden Vermögen gleichzeitig zur Förderung und Vervollkommnung der schönen und zur Verteidigung der Eidgenossenschaft höchst wichtigen Kunst des Scharfschiessens beizutragen»*¹³ weist darauf hin, dass der vaterlandsfördernde Aspekt des Zusammenschlusses mindestens gleich, wenn nicht sogar höher gewertet wurde als der sportliche. Dies zeigt sich auch an den Austragungsorten, wo offensichtlich grosser Wert darauf gelegt wurde, die Landesteile (ausser dem Tessin, das erst 1883 mit Lugano an die Reihe kam) gleichmässig zu berücksichtigen: Nach Aarau und Basel gingen 1828 und 1829 bereits die dritte und vierte Austragung in die französischsprachige Schweiz nach Genf und Freiburg, St. Gallen wurde 1838 erstmals Austragungsort und Chur 1842.

Das Schützenfest in Luzern 1832

Die Schützenfeste in Bern 1830, Luzern 1832, Zürich 1834 und Basel 1844 wurden bewusst an den Orten ausgetragen, an denen auch die Tagsatzung zusammentrat, was die Feste einerseits stärkte, diese aber zugleich und unvermeidlich auch näher an die politischen Auseinandersetzungen rückte. Diese Nähe wurde augenfällig durch die erstmalige Aufstellung einer Rednertribüne auf dem Festplatz 1832 in Luzern, wo in diesem Jahr gleichzeitig auch 500 Jahre Zugehörigkeit Luzerns zum Vierwaldstättersee-Bund gefeiert wurden. Die Tribüne bot den zahlreichen Rednern aus Bund und Kantonen eine offizielle Plattform, während man zwei Jahre zuvor in Bern noch improvisiert (aber nicht weniger provokativ) zu den Schützen gesprochen hatte. Viel zur eidgenössischen Einigkeit trugen die einseitig liberalen Reden ab dem Podium allerdings nicht bei, obgleich darin die Redefreiheit immer wieder beschworen wurde.¹⁴ Das tatsächlich verbindende Element an den Schützenfesten wurde vielmehr im politisch unverdächtigen Schiessen gesehen, dem sportlichen Wettbewerb unter den Vereinen, der gemäss der NZZ imstande war, *«der Nation das zu verleihen, was doppel sinnige Politik ihr nicht gibt und gönnt, und was allein doch der Schweizer Stärke ausmacht: Eintracht und Treue»*.¹⁵

Von liberaler Seite wurden diese Feste teilweise geradezu religiös verklärt. So deutete der erste Geschichts-

¹⁰ SPRENG, Alpirtenfeste, S. 141.

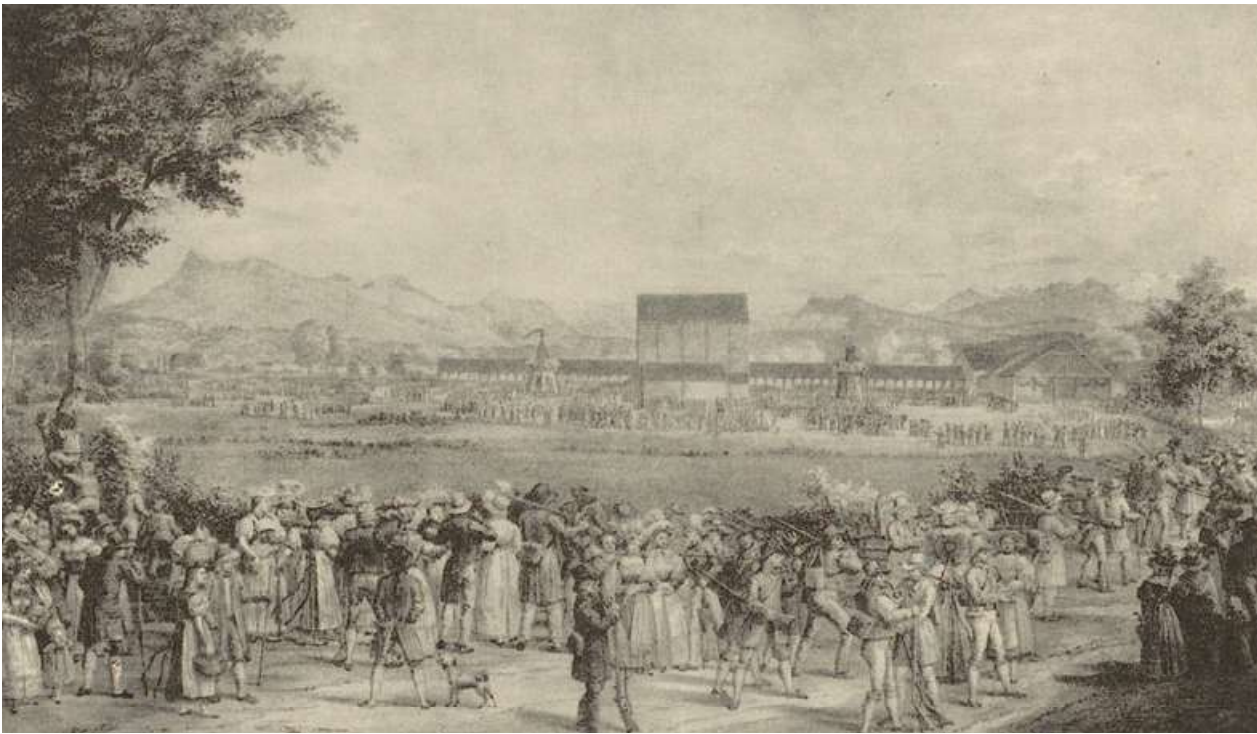
¹¹ Mme de Staël, La fête d'Interlaken, abgedruckt in: SPRENG, Alpirtenfeste, S. 171–174.

¹² STÜSSI, Tradition, S. 50ff.; grundlegend für die Frühphase der Feste: HENZIROHS, Schützenfeste.

¹³ Statuten SSV, zitiert nach HENZIROHS, Schützenfeste, S. 4.

¹⁴ WEISHAUPT, Bruderliebe.

¹⁵ NZZ Nr. 81, 17. Juli 1824, zitiert nach HENZIROHS, Schützenfeste, S. 6.



Das Festgelände des Eidgenössischen Schützenfests 1832 in Luzern (ZHB Luzern, BRa.25d)

schreiber des SSV, der nachmalige Freischärler August Feierabend (1812–1887), der als Student 1832 den Einzug der Fahne in Luzern miterlebt hatte, die seitherige Entwicklung der Schützenfeste zum «*heiligen Nationalinstitut*» und «*eidgenössischen Laubhüttenfest*», in das «*der ewige Weltordner die Lösung der wichtigsten Fragen unsers höhern eidgenössischen Lebens, den fruchtbaren Entwicklungskeim einer besseren Zukunft niedergelegt habe*».¹⁶

Nicht alle Miteidgenossen, namentlich die Konservativen, wurden allerdings von derselben Ehrfurcht bezüglich dieses Anlasses erfasst, und so hatte sich, wie nachträglich beklagt wurde, «*manches sonst befreundete Herz ... den Brüdern entfremdet und blieb zürnend vom Feste weg*». Und dieser Zorn verrauchte nicht so schnell: Noch zwanzig Jahre später, 1851, schlugen die Innerschweizer Kantone (ausser Luzern, das seit 1847 eine liberale Regierung hatte) trotz der Einladung Zürichs zu den Feiern «500 Jahre Zürich in der Eidgenossenschaft» aus, boten aber nach harschen Reaktionen Zürichs immerhin als Kompromiss an, ihre Schützen an ein Freischiessen, das zu den Feierlichkeiten gehörte, zu entsenden. Ein Schiessen, das man – wenn man wollte – auch als einen weitgehend unpolitischen Anlass zur Wehrrertüchtigung sehen konnte, liess sich besuchen, ohne dem politischen Gegner hochoffiziell die Reverenz erweisen zu müssen.

Druck auf Schützenvereine und Festveranstalter

Mit dem konservativen Umschwung in Luzern 1841 garieten die Luzerner Schützen unter Druck. Die eigene Regierung erwartete Loyalität, während die Schützenkollegen aus den übrigen Kantonen nach wie vor liberale Positionen hören wollten. Die Konservative Luzerner Zeitung drohte den Veranstaltern des Schützenfests in Chur 1842 kurz vor dem Fest, dass kein wohlgesinnter Katholik an diesem Schiessen teilnehmen werde, falls die Bündner Regierung im Aargauer Klosterstreit die Aargauer Regierung unterstützen werde. Die Schützen ihrerseits riefen ihre Mitglieder umso mehr zur Teilnahme auf. Der Luzerner Oppositionsführer Kasimir Pfyffer (1794–1875) als prominentestes Mitglied der Delegation sprach in Chur nicht weniger als dreimal zu den Schützen, beschwor die Einigkeit der Eidgenossen bei der Schlacht von Sempach und betonte im Übrigen an die Adresse der Miteidgenossen die grundsätzlich feste und zuverlässige Bindung des katholischen Hauptorts zur Eidgenossenschaft, unabhängig von den jeweiligen innenpolitischen Querelen.¹⁷

Auch zur Unterstützung des Schützenfests in Basel 1844, obwohl dieses die Erinnerung an die Schlacht bei St. Jakob an der Birs 1444 hochhielt, wollte die konservative Luzerner Regierung für eine Festgabe keinesfalls Hand bieten, befürchtete sie doch, das Fest werde, «*wie*

¹⁶ Zitiert nach STÜSSI, Tradition, S. 53; WEISHAUPT, Bruderliebe, S. 75.

¹⁷ HENZIROHS, Schützenfeste, S. 79f.

die frühern, die Grundsätze des Radikalismus geltend machen, daher auch reich an Ergüssen gegen die unsern Kanton glücklicherweise beherrschende Ordnung sein; statt Anerkennung dürfte vielleicht unserer Gabe nur Spott zuteil werden.»¹⁸ Umso grösser war dann das Erstaunen in der Schweiz, dass der Luzerner Schultheiss Konstantin Siegwart-Müller (1801–1869) als Präsident der gleichzeitig in Luzern tagenden Tagsatzung diese unterbrechen liess, um den Abgesandten den Besuch des Schützenfestes zu ermöglichen.¹⁹ Derselbe Siegwart-Müller gelangte aber nur wenige Monate später zur Überzeugung, dass der erste Freischarenzug vom Dezember 1844 eben an diesem Fest in Basel bereits beschlossen und organisiert worden sei – und ab diesem Zeitpunkt standen die Schützen gewissermassen unter Generalverdacht.²⁰ Da half es auch nichts, dass sich das Zentralkomitee der Schützen ausdrücklich von den (tatsächlich geäusserten) Ideen eines bewaffneten Zugs der Schützen gegen Luzern distanzierte und die Souveränität der Kantone höherstellte als die Beseitigung des «wahren Unglücks», als welches man auch beim Zentralvorstand die Berufung der Jesuiten nach Luzern bezeichnete.²¹

Unter den Freischärlern fanden sich später tatsächlich zahlreiche, auch prominente Schützen, und es erstaunt daher keineswegs, dass die Luzerner Regierung, als die Statuten der Luzerner Schützengesellschaft zur periodischen Ratifizierung durch die Regierung anstanden, die Gelegenheit nutzte, um im Frühjahr 1847 die missliebige Gesellschaft aufzulösen und eine neue zu genehmigen, der nur angehören durfte, wer nicht in Opposition zur Regierung stand. So mussten die Luzerner Schützen im Sommer 1847 ohne eigene Gesellschaft am Fest in Glarus auftreten, wurden dort aber herzlich und geradezu als Märtyrer empfangen, während die konservativen Zeitungen zu Hause über die Sempacher Schlachtfest, die Wallfahrt zu Bruder Klaus und die Fahnenweihe der regierungstreuen Landsturmkorps berichteten.²² Die Fronten waren nun derart verhärtet, dass selbst die – selbstverständlich auch in Glarus beschworenen – gemeinsamen Heldentaten der alten Zeiten keine versöhnende Wirkung mehr entfalten konnten. Am 4. November beschloss die Tagsatzung, den Sonderbund aufzulösen und die Ereignisse nahmen ihren Lauf.

Bezeichnenderweise war die Fahne, unter der die Truppen der Tagsatzung ins Feld zogen, genau jene Schweizerfahne (noch mit durchgehenden Armen des Kreuzes), die an jedem Eidgenössischen Schützenfest stolz im Wind

flatterte und unübersehbar die nationale Einheit verkörpern sollte. Die Gleichsetzung von Schützenfahne, Schweizerfahne und (liberalem) «wahren Schweizertum» ging so weit, dass der Glarner Ratsherr Kaspar Jenni (1819–1894) beim Empfang der Fahne am Schützenfest in Glarus im Juli 1847 verkündete, «dass das Blut des letzten Schweizers von der Erde zum Himmel dampfen soll, ehe dieses herrliche Schützenpanzer in die Hände der Jesuiten, Apostaten und fremden Dränger falle.»²³

Der Sonderbund begnügte sich angesichts der liberalen Vereinnahmung der Schweizerfahne mit den Kantonsfahnen der Bundsmitglieder und grünen Armbinden als Erkennungszeichen. Franz von Elgger (1794–1858), der Generalstabschef des Sonderbunds, meinte zwar auch, dass die neu-eidgenössischen Fahnen «bloss an Freischarenzüge, aber an keine eidgenössische Grossthat» erinnerten, hielt es aber trotzdem für falsch, dem Feind das altehrwürdige und symbolträchtige Schweizerkreuz zu überlassen. Das weisse Kreuz stand in seinen Augen für manche heisse Schlacht, «welcher beinahe bei jedem Toast Erwähnung geschieht, seit Männer des Wortes an die Stelle von Männern der That getreten sind.»²⁴ – ein deutlicher Seitenhieb auf die vaterländischen Reden der Liberalen, nicht zuletzt an den Schützenfesten. Auch Philipp Anton von Segesser (1817–1888) nannte im Dezember 1847 in der ersten Erbitterung über die Niederlage des Sonderbundes das eidgenössische Wahrzeichen einen «Fetzen Tuch» gegen den und das, was er repräsentiere, er einen «persönlichen Hass» hege.²⁵

Versöhnungsanstrengungen nach dem Sonderbundskrieg: Aarau 1849

Der kurze Krieg hatte zwar politische Tatsachen geschaffen, aber dadurch weder die Vorbehalte noch die Ängste der Menschen in den unterlegenen föderalistischen Kantonen zum Verschwinden bringen können. Die siegreichen Liberalen, darunter führende Schützen, standen nun umso mehr in der Pflicht, die seit Beginn der Eidgenössischen Schützenfeste immer wieder rhetorisch beschworene schweizerische Einheit in jeder Hinsicht zu fördern.

Die schwierige Aufgabe, die Schützen erneut zu einem gemeinsamen Fest zu versammeln, fiel 1849 wiederum Aarau zu. Flankiert wurde der Anlass von zahlreichen liberal gesinnten Medienberichten, die nicht müde wurden, die Verdienste der Schützenvereine um die nun glück-

¹⁸ StALU, AKT 24/93A

¹⁹ HENZIROHS, Schützenfeste, S. 84f.

²⁰ SIEGWART-MÜLLER, Joseph Leu, S. 690f.

²¹ HENZIROHS, Schützenfeste, S. 87f.

²² HENZIROHS, Schützenfeste, S. 95.

²³ WEISHAUPT, Bruderliebe, S. 67.

²⁴ ELGGER, Kampf, S. 231f.

²⁵ Bucher, Sonderbundskrieg, S. 62; SEGESSER, Briefwechsel, S. 468.



Die omnipräsente neue Schweizer Fahne am Eidgenössischen Schützenfest in Wiedikon bei Zürich 1834. Kolorierte Aquatinta von Johann Jakob Sperli (Schweizerische Nationalbibliothek, Graphische Sammlung; Druckgrafik Volkskunde).

lich erreichte Einheit hervorzuheben, während die Luzerner Zeitung stellvertretend für die Verliererseite mahnte, es bleibe abzuwarten, wie ernst es mit dieser Versöhnung gemeint sei.²⁶ Der kurze zeitliche Abstand von nicht einmal zwei Jahren zum Krieg, die unsensible liberale Propaganda und insbesondere die noch offenen Reparationsfragen liessen in Aarau noch nicht die erwünschte und in verschiedenen Formen herbeigeschriebene Versöhnung spüren.

Die Schützenfeste in der Literatur

Als Anlässe von zweifellos allgemeinem Interesse fanden die Schützenfeste nicht nur in den Tageszeitungen und den speziellen Festzeitungen und Festalben Aufmerksamkeit, sondern auch im literarischen Schaffen der Gegenwart. Zum einen wurden Festlieder und Schützengedichte für die Anlässe selber geschaffen, die als Auftragswerke im Sinne der Veranstalter einseitig die liberalen Errungenschaften und die vereinigende Funktion der Feste

priesen, zum anderen aber auch ganze Erzählungen, die mehr Raum boten für differenzierte Positionen. So haben gleich zwei Schriftsteller das Schützenfest in Aarau 1849 in einer Novelle verarbeitet, nämlich Abraham Emanuel Fröhlich und Gottfried Keller. Der Aargauer Volksschriftsteller Fröhlich (1796–1865) lässt in seinem 1850 erschienenen Stück «Spiel und Gewinn am eidgenössischen Schützenfeste zu Aarau 1849» den einen seiner Protagonisten die klassischen liberalen Errungenschaften feiern, diese aber von der Hauptperson klug und überzeugend durch konservative Werte relativieren, die nicht zufällig die altbewährten Schweizerischen Tugenden verkörpern. Auch Gottfried Keller (1819–1890), der als alter Radikaler und ehemaliger Freischärler seine Helden im «Fähnlein der sieben Aufrechten» (erschieden 1861) eindeutig im antiklerikalen liberalen Umfeld ansiedelt, lässt in der zentralen Festrede eben nicht den Schneidermeister Hediger die vorbereitete Brandrede gegen Jesuiten und Aristokraten halten, sondern dessen Sohn versöhnliche und ausgewogene patriotische Worte sprechen, die den gleichberechtigten Neubeginn aller im Bundesstaat aufnehmen.

²⁶ HENZIROHS, Schützenfeste, S. 96f.



Eidgenössisches Schützenfest Zürich 1907. Das Fähnlein der sieben Aufrechten. Zürich: Kunstanstalt Müller AG (ZB Zürich, Keller, Gottfried I, 300).

Jeremias Gotthelf (1797–1854), wie Abraham Emanuel Fröhlich kein Freund der Radikalen, sah im schweizerischen Schützenverein gar eine gestaltende Kraft mit dem Potential, alle anderen national gesinnten Vereine anzuführen und die Schützenfeste zu allgemeinen Nationalfesten zu erweitern, die nicht nur die Schützen, sondern alle Festbesucher sittlich bilden und das Nationalgefühl stärken sollten. In einem seiner wichtigsten politischen Texte «Eines Schweizers Wort an den Schweizerischen Schützenverein», erschienen erstmals 1842 als Festschrift zum eidgenössischen Schützenfest in Chur, wendet sich Gotthelf dezidiert gegen Radikalismus und Intoleranz in der Politik und im gesellschaftlichen Zusammenleben. Stattdessen spricht er sich für christliche und patriotische Werte aus, die auf Idealen der alten Eidgenossen und dem Verantwortungsbewusstsein der Hausväter beruhen sollten, zusammengefasst im geflügelten Wort «Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland». Wenige Jahre später zeigte sich Gotthelf in seinem «Herr Esau» und in der «Diplomatischen Schützenfahrt» einmal mehr ernüchert über den radikalen Geist der Schützenfeste und den Übermut vieler Festteilnehmer.²⁷

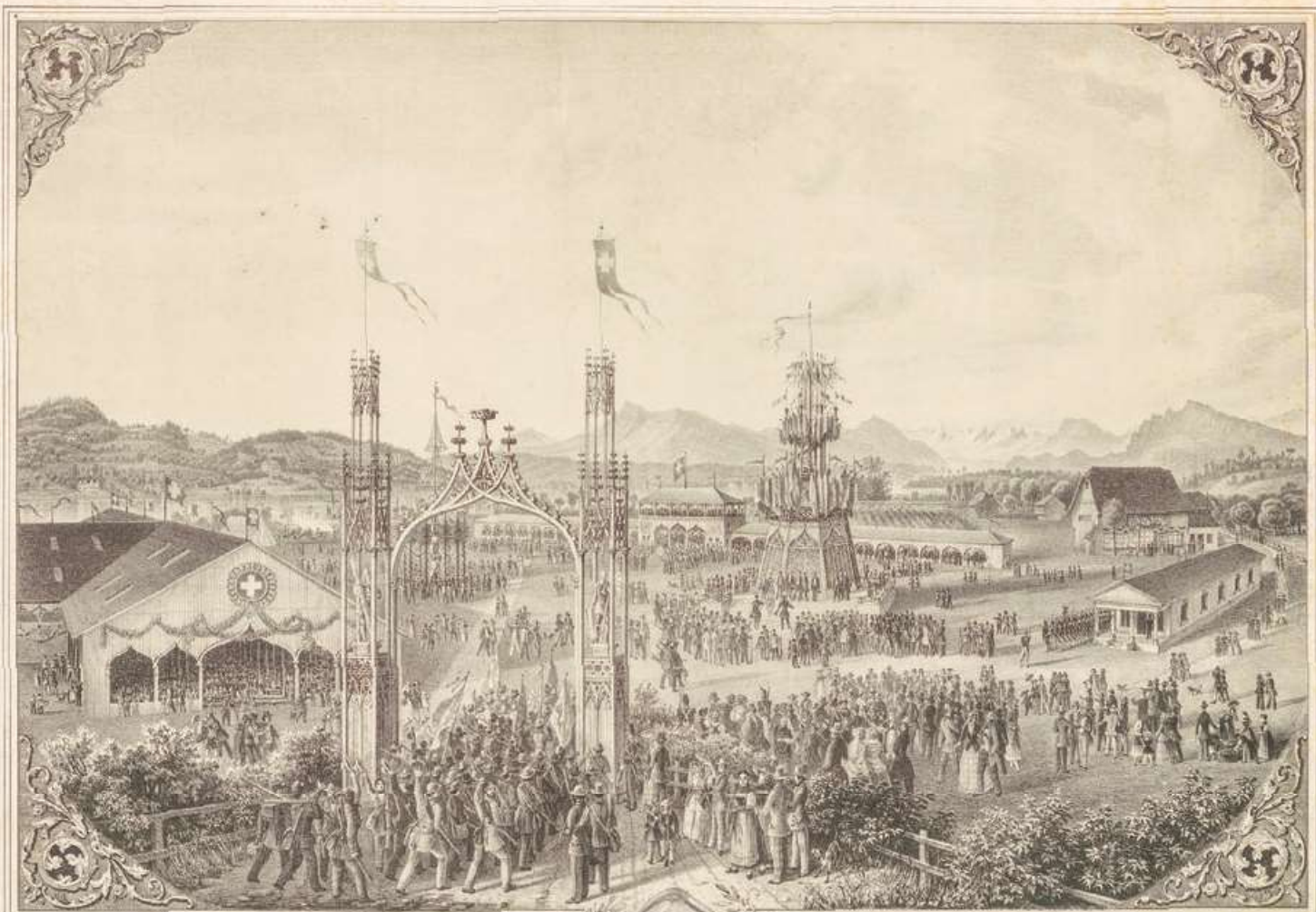
Das Eidgenössische Schützenfest 1853 in Luzern

Vier Jahre nach dem Fest in Aarau, als das Eidgenössische Schützenfest zum zweiten Mal in Luzern stattfand, hatte sich die Situation in mehrfacher Hinsicht beruhigt, wenn auch grosse Kreise in der Zentralschweiz noch keineswegs vom liberalen Bundesstaat überzeugt waren. Der SSV als Veranstalter war sich der schwierigen Vorgeschichte natürlich bewusst und versuchte in seiner Grussbotschaft, die Sonderbundsjahre so weit als möglich herunterzuspielen und stattdessen an das letzte Fest in Luzern 1832 anzuknüpfen: «Doch gedenken wir nicht mehr der Leiden, der Stürme, die dem prachtvollen Sommertag voringingen; ein herrlicher Erfolg hat die grossen Anstrengungen gekrönt. Jubelnd feiern wir nun im Jahre 1853 am eidgenössischen Schützenfest zu Luzern den Triumph des im Jahr 1832 an gleicher Stätte angekündigten neuen Bundes, wir, ein freies starkes, einiges Volk!»²⁸

Einigkeit musste also auf jeden Fall her, und diese konnte in der Zentralschweiz niemand so gut schaffen wie Winkelried, der in mindestens zwei Kantonen seit Jahrhunderten als Held verehrt wurde und schweizweit

²⁷ HENZIHOFS, Schützenfeste, S. 120

²⁸ FREISCHIESSEN 1853, S. 5.



Zeichn. von Joh. Müller in Luzern

Zeichn. von Joh. Müller

EIDGENÖSSISCHES FREISCHIESSEN

IN LUZERN, IM JULI 1853.



Festgelände des Eidgenössischen Freischiessens 1853 in Luzern (ZHB Luzern, BR.c.25.1)

als Symbol der Aufopferung für das Gemeinwohl bekannt war. Winkelried war daher nicht zufällig das inoffizielle Motto des Schützenfests und Gegenstand unzähliger Trinksprüche, Reden und Symbolakte. Am 9. Juli, dem Tag der Schlacht bei Sempach, hatte man zu beiden Seiten der Rednertribüne auf dem Festgelände sogar Bündel der langen «österreichischen» Spiesse aufgeschichtet, in deren geschlossene Reihe Winkelried der Legende nach mit seiner legendären «Freveltat» eingebrochen war und den Seinen zum Sieg verholfen hatte. Auch die eroberten Banner waren da und selbst das rostige, angebliche Panzerhemd des Herzogs wurde präsentiert.²⁹ Über der gan-

zen Szenerie hing unübersehbar im Giebel der Festhalle, an den Fahnenmasten und Fahnenburgen wieder das Schweizerkreuz: keine Luzerner Kantons- und keine Schützenfahne, sondern das (immer noch leicht bergwöhnte) Schweizerkreuz als altes – und nicht zuletzt durch die Schützen – neu zum Leben erwecktes Symbol mit dem Anspruch, nun alle Schweizer unterschiedslos im Bundesstaat zu vereinen.

Zu den Schützenfesten wurden als Preise und Andenken stets auch spezielle Gedenkmünzen, sogenannte Schützentaler, geschaffen, die zeitweise in Gewicht, Durchmesser und Legierung genau den zirkulierenden Fünf-

²⁹ FLÜELER, Winkelrieddenkmal, S. 14.



Schützentaler des Eidgenössischen Schützenfests 1844 in Basel (Web)



Schützentaler des Eidgenössischen Schützenfests 1853 in Luzern (Historisches Museum Luzern, HMLU 10.219)



Schützentaler des Eidgenössischen Schützenfests 1861 in Stans (Historisches Museum Nidwalden, NM 2082)

frankenstücken entsprachen und an den Festen als Zahlungsmittel gebraucht werden konnten. Damit wurden sie zu handlichen Symbolträgern und Werbeartikeln, die weite Verbreitung fanden. Zum Fest in Basel 1844 hatte man dafür einen sterbenden eidgenössischen Krieger bei St. Jakob an der Birs gewählt, der den Opfermut der (gesamt-)eidgenössischen Tugenden 500 Jahre zuvor in Erinnerung rief. Für das Fest 1853 schuf der Luzerner Graveur und Medailleur Johann Baptist Frener (1821–1892) einen Schützentaler mit einem wenig überraschenden Motiv: Der Taler stellt auf der Vorderseite den toten Winkelried dar, über ihm ein Engel schwebend, der ihm einen Siegeskranz überreicht, darunter der Schriftzug *«Dem Arnold von Winkelried das dankbare Vaterland»*.

Das dankbare Vaterland, das Winkelried 1853 repräsentieren sollte, war aber nun eindeutig nicht mehr der heimatische Kanton Nidwalden oder der Vierwaldstätterbund, für die er 1386 bei Sempach gefallen war, sondern ganz klar seit 1848 der Bundesstaat, der Winkelried, Tell und all die anderen Helden der eidgenössischen Frühgeschichte für sich als nationale Identifikationsfiguren selbstverständlich in Anspruch nahm und auch inszenierte.³⁰ Obwohl Winkelried, anders als Wilhelm Tell,

keine direkte Verbindung zum Schützenwesen hatte, blieb er ein beliebtes Sujet für weitere Schützentaler. Beim eidgenössischen Schützenfest in Nidwalden 1861 lag es natürlich auf der Hand, auf dem Taler ebenfalls den einheimischen Helden abzubilden. Bemerkenswerterweise verwendete man dafür bereits die Darstellung des geplanten Winkelrieddenkmals in Stans – ganze vier Jahre, bevor dieses überhaupt fertiggestellt war.

Als einer der zahlreichen Redner war am Luzerner Schützenfest 1853 auch der Zürcher Staatsanwalt und nachmalige Bundesrat Jakob Dubs (1822–1879) aufgetreten, der noch wenige Jahre zuvor zusammen mit Gottfried Keller als junger Radikaler im zweiten Freischarenzug und im Sonderbundskrieg als Dragonerfeldweibel gegen Luzern marschiert war. Wie viele andere rühmte nun aber auch Dubs Winkelrieds unnachahmliche Tapferkeit und pries ihn als Beispiel für die ganze Schweiz. Der Präsident des Organisationskomitees, der Luzerner Joseph Isaak (1799–1853), nutzte die neu entfachte Begeisterung für den Helden, um im Anschluss an das Schützenfest die Schützen zur Unterstützung der kurz zuvor angelaufenen Sammlung für ein Winkelrieddenkmal in Stans aufzurufen.³¹

³⁰ MESSMER, Kunst des Möglichen, S. 156.

³¹ STÜSSI, Tradition, S. 62.

Das «nationale» Winkelrieddenkmal in Stans

Nur wenige Tage nach dem Schützenfest in Luzern hatte nämlich der Stanser Gemeinderat Anton Albert Durrer (1793–1865) die Anregung aufgenommen und der Gemeinde Stans die Errichtung eines würdigen, und wenn möglich grossartigen Denkmals für den einheimischen Helden beantragt. Durrers Idee fand Anklang und man gründete sofort ein Komitee, denn man befürchtete, die Sempacher könnten auf denselben Gedanken kommen. Man besass zwar in Stans bereits ein Denkmal aus dem Jahr 1723 auf dem Dorfbrunnen, aber dieses erschien nun plötzlich als «baufällig» und genügte den Ansprüchen der Zeit anscheinend nicht mehr. Der aktuelle Erinnerungsbedarf der Gegenwart, wie ihn Georg Kreis als zentrale Motivation zur Schaffung von Erinnerungsorten identifiziert hat, war offensichtlich gegeben.³²

Der Massstab für ein zeitgemässes Denkmal war in Luzern gesetzt worden, wo das 1821 eingeweihte Löwendenkmal Carl Pfyffers (1771–1840) von Beginn weg zu einem grossen touristischen Erfolg geworden war – nicht zuletzt durch die bewusste Wahl eines der bekanntesten Bildhauer seiner Zeit, des Dänen Bertel Thorvaldsen (1770–1844), für den Entwurf des Denkmals. Mindestens etwas Gleichwertiges, lieber noch Grossartigeres, musste es in Stans natürlich auch sein, wobei der touristische Aspekt nach den Erfahrungen in Luzern keine unbedeutende Rolle gespielt haben dürfte.³³

Ein schweizerischer Nationalheld, so musste man in Nidwalden jedoch erstaunt zur Kenntnis nehmen, war im schweizerischen Nationalstaat plötzlich nicht mehr nur die Angelegenheit eines einzelnen Kantons, sondern der ganzen Schweiz, die – zumindest in Form von Expertenwissen – mitreden wollte und einen Künstlerwettbewerb verlangte. Immerhin beteiligten sich die anderen Schweizer aber auch massgeblich an den Kosten des Denkmals.³⁴ Eine erste lokale Ausschreibung noch im selben Jahr brachte keine befriedigenden Ergebnisse. Der Zuger Künstler Ludwig Keiser (1816–1890) gewann zwar den Wettbewerb, aber sein Entwurf, der sich stark an den bestehenden Winkelried auf dem Brunnen anlehnte, wurde als zu statisch und insbesondere als zu wenig heldenhaft beurteilt.

In einem zweiten Wettbewerb 1855, für den sogar Modelle der Entwürfe in der ganzen Schweiz umhergeschickt wurden, setzte sich der Typus des theatralisch sterbenden Helden durch, der nach dem damaligen Geschmack das Heroische an Winkelried am besten zum Ausdruck zu bringen schien. Der in Rom tätige Basler Künstler Ferdinand Schlöth (1818–1891) überzeugte die



Entwurf von Ludwig Keiser für ein Winkelried-Denkmal 1853, aus: Katalog zur Ausstellung im Höfli Stans 1986.

Jury mit seinem Vorschlag, hatte jenen allerdings noch zwei Mal zu überarbeiten, bis er den Auftrag zur Ausführung erhielt. Bevor er den Helden allerdings in Carrara-Marmor verewigen konnte, musste in der ganzen Schweiz noch einiges an Geld gesammelt werden. In dieser Phase lag die Realisierung des Denkmals ausschliesslich in den Händen eines Zürcher Expertengremiums unter der

³² KREIS, Erinnerungsorte, S. 127ff.; DERS., Zeitzeichen, S. 33ff.

³³ Zum bewusst auf den Fremdenverkehr ausgerichteten Konzept Pfyffers für das Löwendenkmal vgl. insbesondere die Beiträge von Claudia HERMANN, in: Höhle des Löwen, S. 107–144.

³⁴ KREIS, Zeitzeichen, S. 37–42.



Entwurf von Ferdinand Schlöth für ein Winkelried-Denkmal 1855, aus: Katalog zur Ausstellung im Höfli Stans 1986.

Leitung des oben erwähnten Jakob Dubs, das zwar erfolgreich auch die Finanzierung durch eine nationale Subskription organisierte, aber sämtliche Entscheide über das Denkmal selber traf.³⁵

Am 3. September 1865 schliesslich konnte das Monument eingeweiht werden. Der Anlass wurde zu einem gesamt eidgenössischen Grossereignis mit über 8000 Teilnehmerinnen und Teilnehmern, darunter Delegationen der Bundesversammlung, des Bundesrats (darunter Jakob Dubs), des Bundesgerichts und der Kantone, über das die Zeitungen im ganzen Land ausgiebig berichteten. Sogar im Ausland erschienen Berichte über die Einweihung des Denkmals und es schien, als ob sich die ganze Schweiz einträchtig hinter diesen Akt gestellt hätte.

Für die lokalen Veranstalter dagegen blieb dieser, trotz farbenfroh geschmückter Häuser und zelebrierter Festfreude, eine offensichtliche Demonstration liberaler Vereinnahmung des Nidwaldner Helden für die gesamtschweizerische Sache, für die man damals wenig Herzblut aufbrachte. Bis die Nidwaldner «ihren» Winkelried auch als Symbol für die Eidgenossenschaft voll und ganz akzeptierten, vergingen noch etliche Jahre.

Sempach, das Denkmal am Ort des Heldentodes

Auch im Kanton Luzern war der erst wenige Jahre zurückliegende Sonderbundskrieg noch nicht vollständig überwunden, aber man arrangierte sich pragmatischer mit den gegebenen Verhältnissen und versuchte, das Beste daraus zu machen. Einen Bezug zu Winkelried hatte man im Kanton Luzern ja auch, sogar einen sehr konkreten, denn nicht seine Herkunft aus Nidwalden (wo man sich über den genauen Geburtsort stritt) hatte ja Winkelried berühmt gemacht, sondern sein Heldentod. Wo dieser stattgefunden hatte, wusste man in Luzern und Sempach genau: Exakt 283 Fuss in südlicher Richtung von der Kapelle auf der sogenannten Schlachtweid oberhalb von Sempach hatte nämlich bis in die 1820er-Jahre ein Birnbaum mit zwei Holztafeln gestanden, der die Stelle gemäss alter Überlieferung genau bezeichnete.³⁶ Hier sollte nun ebenfalls ein Denkmal errichtet werden, allerdings ausdrücklich ein bescheidenes, das sich von dem in Stans geplanten grossartigen Monument abheben sollte.

Das Denkmal selbst sollte nach der Vorstellung der Initianten aus dem Luzerner Offiziersverein ein Abbild

³⁵ KREIS, Zeitzeichen, S. 39–42.

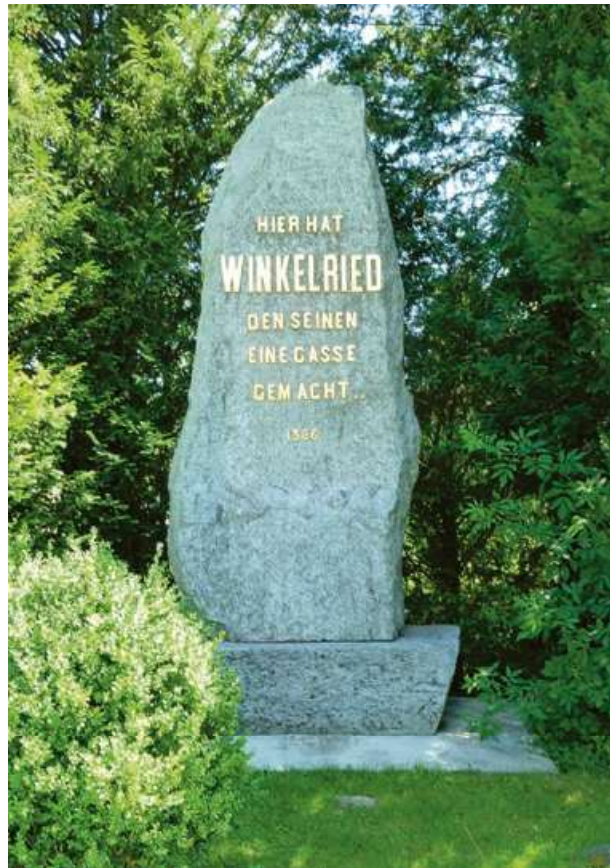
³⁶ EINWEIHUNG, S. 5.

des Mythensteins beim Rütli im Vierwaldstättersee sein, der nur fünf Jahre zuvor, 1859, zum hundertsten Geburtstag Friedrich Schillers in Form eines Obelisks behauen und dem Sänger Tells gewidmet worden war. Man liess am Axenberg bei Sisikon einen pyramidenförmigen Granitblock von 12 Fuss Höhe und 140 Zentner Gewicht hauen und diesen durch den Luzerner Steinmetzen Giosué Peduzzi polieren. Das schlichte Monument aus einheimischem Stein sollte die Einfachheit der Sitten, aber auch die Festigkeit und Kraft des Charakters der Urschweiz und nicht zuletzt deren Natur verkörpern. Die Wappen der Urkantone und Luzerns sind denn auch auf den Seiten des Steins eingemeisselt. Die der Kapelle zugewandte Seite erhielt in vergoldeten Buchstaben die Inschrift: *Hier hat Winkelried den Seinen eine Gasse gemacht 1386.*

Im Unterschied zum Winkelrieddenkmal in Stans, dessen Gestaltung und Finanzierung rasch zu einer nationalen Angelegenheit wurden, konnten die Sempacher und Luzerner Komitees unbeeinflusst und ungestört von nationalen Interessengruppen ihr Projekt vorantreiben, mussten dieses allerdings auch selber finanzieren. Noch bevor der Grundstückshandel überhaupt rechtsgültig abgeschlossen war, begannen 1864 die Arbeiten am Denkmal und am Sonntag, den 11. September 1864, wurde dieses feierlich eingeweiht. Der Termin war pragmatisch gewählt worden, weil der Luzerner Offiziersverein an diesem Tag seine Jahresversammlung in Sempach abhielt und diesen Rahmen für eine würdige Einweihung des Denkmals nutzen wollte.³⁷

Das gewissermassen «inoffiziell» errichtete Winkelried-Denkmal in Sempach brachte es zwar nie zu jener Bekanntheit wie das künstlerisch anspruchsvollere und touristisch weit besser gelegene Denkmal in Stans, aber es hat den Vorteil, am «richtigen» Ort zu stehen, nämlich dort, wo unbestrittenermassen eine der wichtigsten Schlachten der Schweizer Geschichte stattgefunden hat und noch heute jedes Jahr um den 9. Juli den Ereignissen von 1386 gedacht wird.

Wie wichtig der «richtige» oder zumindest ein unbestrittener Ort für ein Denkmal von nationaler Bedeutung ist, zeigt der Kampf um die Errichtung eines Denkmals für die Schlacht am Morgarten, dessen Platzierung auf (touristisch besser geeignetem) Zuger Gebiet zu Jahre langer Missstimmung zwischen den Kantonen Schwyz und Zug führte. Weil diesem Platz ein unmittelbarer Bezug zum Ereignis fehlt, an das erinnert werden soll, musste er zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit grossem Aufwand unter Einbezug von alten und neu geschaffenen Ritualen wie einer Gedenkfeier und einem Erinnerungsschiessen geradezu inszeniert werden.³⁸



Das Winkelrieddenkmal in Sempach (Adrian Michael 2010, Wikimedia Commons)

Die Sempacher Schlachtfeier im Dienst der nationalen Einheit

Als die Sempacher 1864 ihr Winkelried-Denkmal am Schlachtort errichteten, konnten sie bereits auf eine Jahrhunderte alte Gedenktradition an dieser Stätte zurückblicken. Im Jahr nach der Schlacht bei Sempach, bei der ein Heer von habsburgischen Rittern von den Luzernern und ihren Innerschweizer Verbündeten vernichtend geschlagen worden war, hatte man begonnen, der Ereignisse zu gedenken, wobei sich naturgemäss zwei verschiedene Formen von Gedenken an dieses Ereignis entwickelten:³⁹ Die Habsburger begingen jedes Jahr die Jahrzeiten ihrer Verstorbenen – und die Luzerner feierten ihren Sieg, der ihnen den Weg öffnete zur Errichtung einer Territorialherrschaft, der spätere Kanton Luzern.

Im Lauf der Jahrhunderte verblasste die Erinnerung an die Habsburgische Jahrzeitfeier und der Anlass wurde immer mehr zu einer Luzerner Siegesfeier, bei der zwar selbstverständlich an die Gefallenen (beider Seiten) erin-

³⁷ EINWEIHUNG, S. 7f.

³⁸ HENGGELER, Morgartenkrieg; HESS, Inszenierung.

³⁹ Zur historischen Entwicklung der Sempacher Schlachtfeier vgl. die Beiträge im *Geschichtsfreund* 165 (2012), S. 113–221.



Die Schlachtkapelle in Sempach
(Adrian Michael 2010, Wikimedia
Commons)

nernt wurde, aber immer stärker auch an den Sieg der Innerschweizer Eidgenossen. In der Sempacher Schlachtkapelle wurden dafür gegen Ende des 16. Jahrhunderts sogar der Bundesschwur mit den drei Eidgenossen und Wilhelm Tell mit dem Apfelschuss bildlich dargestellt, die mit den Ereignissen in Sempach ja nichts zu tun haben. Die Schlacht bei Sempach wurde damit aber in eine Reihe gestellt mit diesen Figuren und wurde zu einem weiteren, im Gegensatz zum Rütlichschwur und zu Wilhelm Tell sogar historisch belegbaren, «Gründungsereignis» der Eidgenossenschaft.⁴⁰

Winkelried taucht erst spät in der Geschichte auf, bildet aber seit dem 15. Jahrhundert einen festen Teil der Überlieferung zur Schlacht bei Sempach, der als Mythos so gut verankert ist, dass ihn die im 19. Jahrhundert einsetzende kritische Geschichtsforschung nie erschüttern konnte.⁴¹ Und er ist nicht nur ein fester Bestandteil dieser Geschichte, sondern ein ganz zentraler Teil: Er verkörpert den Eidgenossen *par excellence*, den tugendhaften, pflichtbewussten und vor allem opferbereiten und bis zum letzten Atemzug für das Vaterland kämpfenden Helden. Auch Wilhelm Tell starb ja gemäss Tschudi als Held, allerdings opferte er sein Leben völlig unpolitisch bei der Rettung eines Kindes aus dem hoch gehenden Schächenbach, während Winkelried mit seiner Opfertat

vor den Augen der Öffentlichkeit das Vaterland rettete. Deshalb brauchte man, insbesondere dann, wenn dem Vaterland von aussen oder innen Gefahr zu drohen schien, nicht einfach selbstlose Menschen, sondern publikumswirksam kämpferische Helden wie Winkelried.

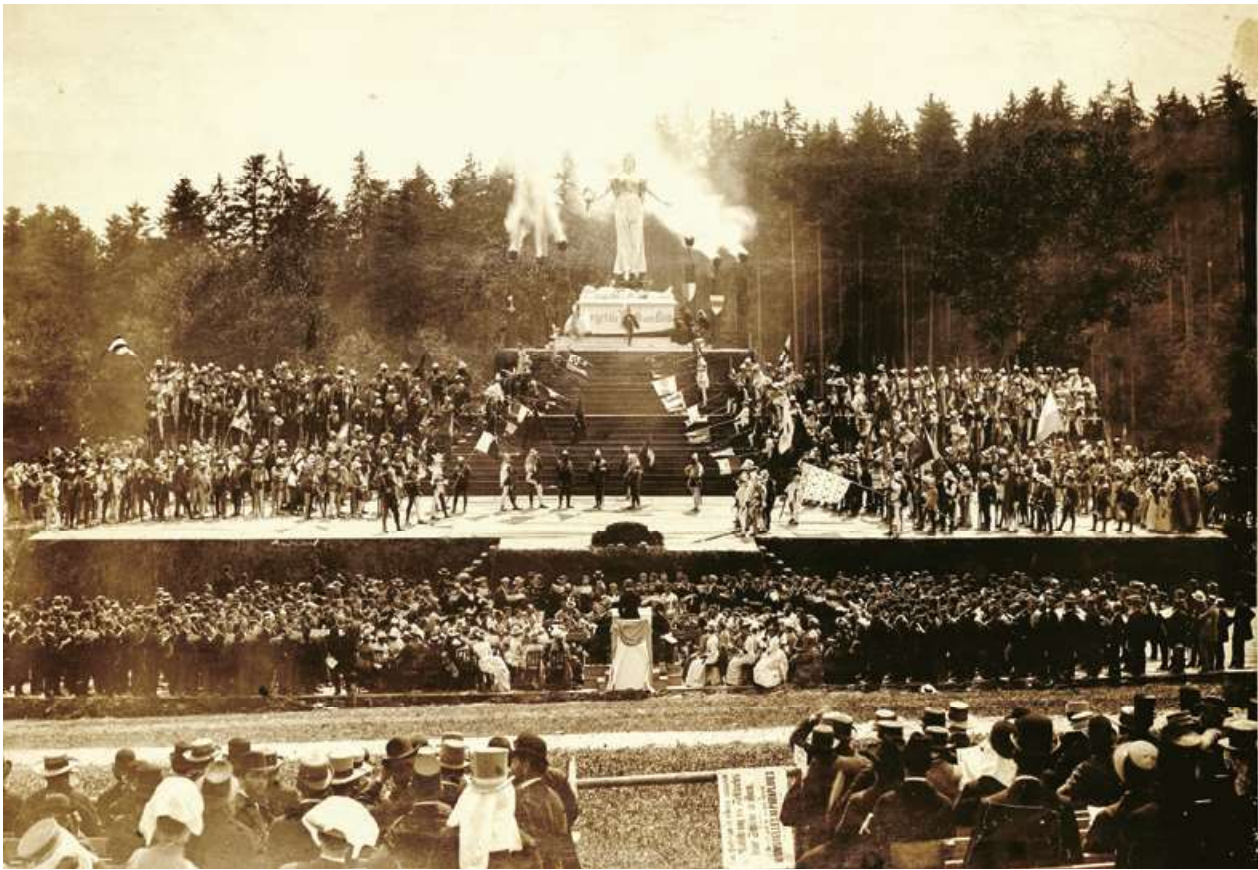
Mindestens einmal im Jahr erhielt man in Sempach durch die Festprediger und Festredner die Tugenden Winkelrieds mit grossem Pathos vorgeführt, wobei die Ermahnungen nie fehlten, dem Vorbild des Helden nachzueifern, um die alte, leider vergangene Grösse der Eidgenossen wieder zu erreichen. Aus den legendären letzten Worten Winkelrieds «Sorget für mein Weib und Kind» formten die Festredner geradezu ein politisches und ethisches Vermächtnis des Helden, in dem alles Platz fand, was an patriotischer Gesinnung und weiteren positiven Errungenschaften nur erdacht werden konnte. Der Held und seine Opfertat mussten hinhalten für Wehrvorlagen, Sozialversicherungen, aber auch für Birchermüesli, Überfremdungsinitiativen oder den Kampf gegen eine Autobahn.⁴²

Winkelried stand lange Zeit vorwiegend für die katholischen Schweizer, insbesondere die Innerschweizer, die bei Sempach zusammengestanden waren. An der Sempacher Schlachtfeier wurden daher ab der Gegenreformation der Held und das damit verbundene Geschichts-

⁴⁰ HUGENER, Erinnerungsort, S. 146ff.

⁴¹ Zur Debatte um die historische Existenz Winkelrieds ausführlich SUTER, Winkelried, S. 279–334.

⁴² SCHMUTZ, Millionen.



Schlussbild des Volksschauspiels anlässlich der Jubiläums-Schlachtfeier 1886 (ZHB Luzern, Sondersammlung BR.c.23.1)

bild ausschliesslich auf diese bezogen. Die reformierten Miteidgenossen, die politisch und wirtschaftlich immer stärker wurden und schliesslich ab 1830 den modernen Gedanken eines liberalen und mehr zentralisierten Staats zum Durchbruch verhelfen, hatten in diesem Bild vorerst keinen Platz.

Weil sich aber die Innerschweizer mit dem liberalen Bundesstaat des 19. Jahrhunderts anfänglich überhaupt nicht identifizieren konnten (und auch lange Zeit nicht wollten), mussten die Verfechter des Bundesstaats auf Gestalten und Ereignisse zurückgreifen, hinter denen alle Schweizer (die Schweizerinnen wurden nicht gefragt) und insbesondere die Innerschweizer stehen konnten. Diese fand man auf dem Rütli, in der Hohlen Gasse, am Morgarten und in Sempach. Die drei Eigenossen, Wilhelm Tell, Winkelried und sogar Bruder Klaus, wurden nun, ob es den Innerschweizern gefiel oder nicht, als nationale Symbole beansprucht, und wer sie verehrte, stellte sich damit – ob er wollte oder nicht – gleichsam auch hinter den neuen Bundesstaat Schweiz.

Dazu kam, dass der neue Bundesstaat zunächst nur wenig zu bieten hatte, auf das man stolz sein konnte: Eine verspätete Industrialisierung, ein mehr oder weniger glücklich zu Ende gebrachter Bürgerkrieg, Streit um Konfessionen, Eisenbahnen und zentral organisierte Kompetenzen. Da war es wichtig, getreu der Weisheit «Junge

Staaten brauchen alte Geschichten» (Kurt Messmer) auf Geschichten zurückgreifen zu können, über die man sich quer über alle Landesteile, Konfessionen und politische Ausrichtungen hinweg einig war. Umso mehr wurden diese Momente und Elemente zelebriert und inszeniert, insbesondere dort, wo sie ohnehin traditionell stattfanden, beispielsweise bei den Schlachtfeiern in Sempach und anderswo. Da kam ein Winkelried gelegen, der sich weder um Politik, Wirtschaft noch Religion kümmerte, sondern genau das tat, was das Vaterland jetzt brauchte: Einer, der nicht nach Unterschieden fragte, sondern einfach das grosse Ganze sah und sein Leben dafür gab, dass das Vaterland weiterbestand. Ein vaterländischer Appell im Namen dieses Winkelried erreichte alle Schweizer – und vielleicht sogar die Schweizerinnen, denn der Held hatte sich ja nicht einfach egoistisch in den Heldentod gestürzt, sondern zuvor sichergestellt, dass für Weib und Kind gesorgt werden sollte.

Den absoluten Höhepunkt fand diese patriotische Inszenierung anlässlich der 500-Jahr-Jubiläumsfeier der Schlacht bei Sempach 1886, als die Schlachtfeier geradezu zu einer nationalen Wallfahrt hochstilisiert wurde, die, nach gewissen Anlaufschwierigkeiten, wie erhofft, Katholiken, Reformierte, Föderalisten, Unitarier, Konservative und Liberale aller Landesteile miteinander verband. Die Spitzen von Bundesrat, Armee und Geistlichkeit sowie

ANDENKEN AN DAS 500 JÄHRIGE JUBILÄUM DER SCHLACHT BEI SEMPACH.



Festumzug anlässlich der Jubiläums-Schlachtfeier 1886 (Staatsarchiv Luzern, PLA 3/59)

Delegationen der Kantone und rund 30 000 Zuschauer wohnten dem Spektakel mit Totengedenkfeier, unzähligen Reden und Umzügen bei. Den beeindruckenden Abschluss der Feier bildete ein grossartiges Volksschauspiel, das die Schlacht, die Heldentaten, den Tod und schliesslich die Verherrlichung Winkelrieds nach antikem Vorbild in eindrücklichen Bildern darstellte. Damit war Winkelried definitiv landesweit etabliert als das personifizierte Versöhnungssymbol schlechthin.⁴³ Zu dieser landesweiten Verherrlichung trugen nicht zuletzt die intensive Berichterstattung in den Zeitungen und die Multiplikation der Bilder durch gedruckte Grafiken und Fotoalben bei, die auch die daheim Gebliebenen an den Ereignissen teilnehmen liessen und ein neues nationales Zusammengehörigkeitsgefühl schufen.

In einer Darstellung des Festumzugs des Historienmalers Karl Jauslin (1842–1904) ist nicht zufällig der Luzerner Nationalrat Josef Zemp (1834–1908) als Zuschauer prominent dargestellt. Zemp stand für eine neue Generation katholisch-konservativer Politiker, die ab 1884 den strikten Oppositionskurs gegen die Politik der liberalen Mehrheit in den eidgenössischen Räten aufgab und stattdessen einen realpolitischen Kurs einschlug, der letztlich Erfolg bringen sollte. Im Jahr nach der denkwürdigen Sempacher Schlachtfeier wurde Zemp als erster Vertreter der Katholisch-Konservativen zum Präsidenten des Nationalrats gewählt und weitere vier Jahre später zum ersten Bundesrat aus dieser Partei. Diese beiden Wahlen stellten einen Schlusspunkt der politischen Ausgleichsbewegung in der Schweiz bzw. einen wichtigen Schritt hin zur Normalisierung dar: Was die Versöhnungspropaganda an den Schützenfesten, Schlachtfeiern und bei der Einweihung von Denkmälern – allerdings ohne es institutionell zu konkretisieren – immer herbeigeredet hatte, begann nun im politischen Alltag langsam Fuss zu fassen. Die Vertreter der beiden grossen «Weltanschauungen» fanden ihre Plätze und lernten wieder, Sachpolitik zu betreiben und Kompromisse zu finden.⁴⁴

Heute ist der Aspekt der nationalen Einheit bei der Sempacher Schlachtfeier stark in den Hintergrund gerückt und Heldentode sind aus der Mode geraten, dafür wird zeitgeistbedingt gelegentlich die Frage gestellt, ob man Schlachten überhaupt noch feiern dürfte oder sollte. Der sprachliche Kompromiss dafür heisst seit einigen Jahren offiziell «Gedenkfeier»: Man ist sich zwar im Kanton Luzern darüber im Klaren, dass der Sieg bei Sempach 1386 für die Entstehung des Kantons wichtig oder gar entscheidend war, mag aber im Zeitalter der *political*

correctness keine blutige Schlacht mehr feiern. Also gedenkt man während der Gedenkfeier der Toten, die diese Schlacht (und viele andere) gefordert haben – und ist damit mehr oder weniger wieder bei der ursprünglichen Jahrzeit, der habsburgischen Totenfeier, angelangt. Dass die Toten und die übrigen Opfer der Schlacht in den Reden wiederum mehr Platz fanden als die Helden, ist nicht zuletzt auf die Frauen zurückzuführen, die seit 1988 auch als Rednerinnen auftraten – einmal mehr erstmals mit Josi Meier (1926–2006), die auch in Sempach den Weg ebnete für ihre Nachfolgerinnen.⁴⁵

Zusammenfassung: Schützenfeste, Schlachtfeier, Denkmäler

Im 19. Jahrhundert entwickelte sich in der Eidgenossenschaft eine spezielle Form der patriotischen Identitätsbildung als Teil der militärischen Erinnerungskultur.⁴⁶ Diese griff auf Ereignisse und Mythen aus dem kollektiven Gedächtnis, dem Schweizerischen Heldenzeitalter, zurück, zelebrierte diese an grossen Volksfesten und band die breite Bevölkerung durch intensive Berichterstattung mit ein.

Bei dieser Identitätsbildung ist zu unterscheiden zwischen einer ersten Phase vom Ende des Ancien Régime bis zum Sonderbundkrieg, als um den Grad der Zentralisierung des schweizerischen Nationalstaats gerungen wurde, und einer zweiten Phase ab der Gründung des Bundesstaats 1848 bis zur Jahrhundertwende, als der junge Bundesstaat inmitten der entstehenden europäischen Nationalstaaten eine eigene Identität finden musste.

In der ersten Phase wurde insbesondere an den eidgenössischen Schützenfesten ab 1824 die Idee eines liberalen Bundesstaats propagiert, was diese Feste in den Augen der föderalistischen Orte lange Zeit verdächtig erschienen liess, ohne aber die Idee eines freund-eidgenössischen friedlichen Wettbewerbs zu gefährden. Die lokalen Schlachtfeiern widmeten sich in dieser Zeit primär den lokalen Ereignissen und Helden. Nationale Denkmäler wurden trotz Wettbewerb nicht realisiert oder fanden, wie das von Abbé Raynal (1713–1796) zu Ehren Wilhelm Tells 1783 initiierte und bereits 1796 durch Blitzschlag zerstörte Denkmal auf der Insel Altstaad beim Meggenhorn im Vierwaldstättersee, keinen grossen Widerhall in der Bevölkerung.⁴⁷

In der zweiten Phase, nach dem Sonderbundkrieg, standen zunächst Versöhnung, später Normalisierung, d. h. politische Wiederintegration der Föderalisten und

⁴³ SUTER, Winkelried, S. 357ff.; MARCHAL, Geschichtsbild, S. 40ff.

⁴⁴ ALTERMATT, Bundesrat Zemp, S. 8–15.

⁴⁵ MOOS, Schlachtjahrzeit, S. 9.

⁴⁶ Zur Frühzeit der militärischen Erinnerungskultur vgl. LANDOLT, Eidgenössische Heldenzeitalter.

⁴⁷ RAEBER, Denkmal, S. 241–243. Anlässlich der Versammlung des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins 1844 in St. Gallen wurde ein Wettbewerb für ein Nationaldenkmal ausgeschrieben. Von den neun eingereichten Entwürfen wurde allerdings keiner realisiert.



Ferdinand Hodler, Das moderne Grütli, 1887 (Musée d'art et d'histoire Genève, photo Jean Pierre Kuhn)

der entstehenden konservativen Partei auf der Tagesordnung. Die Redner griffen an den Schützenfesten und an den Schlachtfeiern noch verstärkt auf die Helden der eidgenössischen Frühzeit (praktisch ausschliesslich katholische Innerschweizer) zurück, stellten diese aber nun in den Kontext und damit auch in den Dienst des modernen Nationalstaats. Auch für nationale Denkmäler war die Zeit jetzt gekommen, wobei man wiederum auf dieselben Helden und Identifikationsfiguren zurückgriff.

Die Schützenfeste behielten allerdings bis weit ins 20. Jahrhundert hinein ihren Platz als gesamtschweizerisch Identität stiftende Orte bzw. Anlässe. Ferdinand Hodler (1853–1918) hat diese Funktion 1887 symbolisch auf den Punkt gebracht in seinem Gemälde «Das moderne

Grütli», in dem er sieben Besucher unterschiedlicher sozialer Herkunft vor der Kulisse einer typischen Schützenfest-Festhütte ihre gleichberechtigte Gemeinschaft bekräftigen lässt wie die alten Eidgenossen in mythischer Vorzeit auf der Rütliwiese und die Schützenfeste damit zu eidgenössischen Erinnerungs- und Erlebnisorten ersten Ranges erhebt.⁴⁸

Anschrift des Verfassers:

Dr. Jürg Schmutz
Staatsarchiv Luzern
Schützenstrasse 9
Postfach 86
6000 Luzern 7

⁴⁸ SCHAUB, Rütli; KREIS, Rütli, S. 185.

Bibliografie

Ungedruckte Quellen

StALU, AKT 24/93 A
Staatsarchiv Luzern, Polizei, Sittenpolizei, Trunksucht, Nachtschwärmer, Unfug, Unzucht, Unsittlichkeiten, Baden, Zerwürfnisse.

Literatur

ALTERMATT, Konstruktion

Altermatt Urs u. a. (Hgg.), Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz, 18.–20. Jahrhundert, Zürich 1998 (Die Schweiz 1798–1998: Staat – Gesellschaft – Politik, Bd. 4).

ALTERMATT, Bundesrat Zemp

Altermatt, Urs, Bundesrat Josef Zemp – ein Porträt, in: Josef Zemp. Ein Bundesrat schafft den Ausgleich, hg. vom Verein Buchprojekt Bundesrat Josef Zemp, Schüpfheim 2008, S. 8–15.

BUCHER, Sonderbundkrieg

Bucher, Erwin, Die Geschichte des Sonderbundkrieges, Zürich 1966.

HÖHLE DES LÖWEN

Büro für Zeitgeschichte (Hg.): In die Höhle des Löwen. 200 Jahre Löwendenkmal Luzern, Luzern 2021 (Luzern im Wandel der Zeiten NF 15).

ELGGER, Kampf

Elgger, Franz von, Des Kantons Luzern und seiner Bundesgenossen Kampf gegen den Radikalismus vom 8. Dezember 1844 bis 24. November 1847 und mein Antheil an demselben, Schaffhausen 1850.

EINWEIHUNG

Erinnerung an die Feier der Einweihung des Winkelried-Denkmales auf dem Schlachtfelde ob Sempach den 11. September 1864, Luzern 1864.

FLÜELER, Winkelrieddenkmal

Flüeler, Karl, Das Winkelrieddenkmal von Stans, in: Beiträge zur Geschichte Nidwaldens 30, 1965, S. 5–114.

FREISCHIESSEN 1853

Eidgenössisches Freischiessen in Luzern 1853. Officielles Bulletin, Luzern 1853.

GUGGENBÜHL, Biedermänner

Guggenbühl, Christoph, Biedermänner und Musterbürger im «Mutterland der Weltfreiheit». Konzepte der Nation in der Helvetischen Republik, in: Altermatt Urs u. a. (Hgg.), Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz, 18.–20. Jahrhundert, Zürich 1998 (Die Schweiz 1798–1998: Staat – Gesellschaft – Politik, Bd. 4), S. 33–47.

HEGI, Glückshafenrodel

Hegi Friedrich (Hg.), Der Glückshafenrodel des Zürcher Freischiessens von 1504, Zürich 1942.

HENGGELER, Morgartenkrieg

Henggeler Christoph: Der Dritte Morgartenkrieg. Zur Entstehungsgeschichte des Morgartendenkmals. Das 1. Morgartenschieszen von 1912. Die 600-Jahr-Feier von 1915, Zürich 1990.

HENZIHOHS, Schützenfeste

Henzirohs, Beat, Die eidgenössischen Schützenfeste 1824–1849. Ihre Entwicklung und politische Bedeutung, Diss. Fribourg 1976, Altdorf 1976.

HESS, Inszenierung

Hess, Silvia, Morgarten. Die Inszenierung eines Ortes, Baden 2018.

HUGENER, Erinnerungsort

Hugener, Rainer, Erinnerungsort im Wandel, in: Der Geschichtsfreund 165, 2012, S. 135–171.

KREIS, Rütli

Kreis Georg, Mythos Rütli. Geschichte eines Erinnerungsortes, Zürich 2004.

KREIS, Zeitzeichen

Kreis, Georg, Zeitzeichen für die Ewigkeit. 300 Jahre Schweizerische Denkmaltopografie, Zürich 2008.

KREIS, Erinnerungsorte

Kreis, Georg, Schweizer Erinnerungsorte. Aus dem Speicher der Swissness, Zürich 2010.

LANDOLT, Heldenzeitalter

Landolt, Oliver, Eidgenössisches Heldenzeitalter zwischen Morgarten 1315 und Marignano 1515. Militärische Erinnerungskultur in der alten Eidgenossenschaft, in: Horst, Carl/Planert, Ute (Hgg.), Militärische Erinnerungskulturen vom 14. bis zum 19. Jahrhundert. Träger – Medien – Deutungskonkurrenzen, Göttingen 2012 (Herrschaft und soziale Systeme in der frühen Neuzeit 15), S. 69–97.

MARCHAL, Geschichtsbild

Marchal, Guy, Geschichtsbild im Wandel 1782–1982. Historische Betrachtung zum Geschichtsbewusstsein der Luzerner im Spiegel der Gedenkfeiern zu 1332 und 1386, Luzern 1982.

MAURER, Schweizer und Schwaben

Maurer, Helmut, Schweizer und Schwaben. Ihre Begegnungen und ihr Auseinanderleben am Bodensee im Spätmittelalter, Konstanz 1991.

MESSMER, Kunst des Möglichen

Messmer, Kurt, Die Kunst des Möglichen. Zur Entstehung der Eidgenossenschaft im 15. Jahrhundert, Baden 2018.

MOOS, Schlachtjahrzeit

Moos, Hans, Die Schlachtjahrzeit ist jetzt auch Frauensache, in: Sempacher Festzeitung 2021, S. 9.

RAEBER, Denkmal

Raeber, Willy, Um ein untergegangenes Denkmal, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 8, 1946, S. 241–243.

SCHAUB, Rütli

Schaub, Martin, Das Rütli – ein Denkmal für eine Nation? Zur Dynamik des kollektiven und individuellen Umgangs mit dem Rütli als Denkmal, Mythos und Ritual seit der Bundesstaatsgründung, Bern 2018 (Geschichtsdidaktik heute 9).

SCHMUTZ, Millionen

Schmutz, Jürg, Millionen von Menschen sterben im Krieg, und ihr feiert Schlachten. Zur politischen Instrumentalisierung der Sempacher Schlachtfeiern vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 2011, in: Der Geschichtsfreund 165, 2012, S. 199–221.

SEGESSER, Briefwechsel

Segesser, Philipp Anton, Briefwechsel Bd. 1, bearb. von Heidi Bossard-Borner, Einsiedeln 1983.

SIEGWART-MÜLLER, Joseph Leu

Siegwart-Müller, Constantin, Ratsherr Joseph Leu von Ebersoll: Der Kampf zwischen Recht und Gewalt in der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Altdorf 1863.

SPRENG, ALPHIRTENFESTE

Spreng, Hans (Hg.). Die Alpherthenfeste zu Unspunnen 1805 und 1808: Berichte, Dokumente, Lieder und Bilder, Bern 1946.

SUTER, Winkelried

Suter, Beat, Arnold Winkelried. Der Heros von Sempach, Stans 1977 (Geschichtsfreund, Beiheft 17).

TSCHOPP, Rhetorik des Performativen

Tschopp, Silvia Serena, «Rhetorik des Performativen» und «innere» Nationenbildung: Die vaterländische Festkultur im jungen schweizerischen Bundesstaat, in: Stollberg-Rilinger, Barbara (Hrsg.), Was heisst Kulturgeschichte des Politischen?, Berlin 2005 (ZHF, Beiheft 35), S. 253–278.

WEISHAUPT, Bruderliebe

Weishaupt, Matthias, Bruderliebe und Heldentod. Geschichtsbilder und Geschichtskultur in Festreden am Schweizerischen Schützenfest in Glarus 1847, in: Ernst, Andreas/Tanner, Albert/Weishaupt, Matthias (Hgg.), Revolution und Innovation. Die konfliktreiche Entstehung des schweizerischen Bundesstaates von 1848, Zürich 1998 (Die Schweiz 1798–1998: Staat – Gesellschaft – Politik, Bd. 1), S. 61–78.